

## Vorwort

Genau vor zwei Jahren erschien als Heft 4/2009 der Zeitschrift ein Themenheft, das Burgen und Städten der Kreuzzugszeit im Vorderen Orient gewidmet war und sich als Teilergebnis einer Anfang des Jahres 2006 durchgeführten gemeinsamen Tagung von Europäischem Burgeninstitut (EBI) und der Gesellschaft für Internationale Burgenkunde Aachen e. V. (GIB) erklärte.

Schwerpunkt der damaligen Veranstaltung bildeten vor allem die Vorstellung neuer Forschungsergebnisse zu beiden angesprochenen Bauaufgaben und nicht zuletzt eine kritische Betrachtung ihrer Wechselbeziehungen.

Zurückgegangen war die Tagung von 2006 auf eine wiederum im Winter zuvor in Frankfurt a. M. präsentierte und in der Vorbereitung wissenschaftlich begleitete Ausstellung mit dem Titel „Burgen und Basare der Kreuzfahrzeit“. In deren Mittelpunkt hatte neben einem Großmodell des Basars von Aleppo ein solches des Krak des Chevaliers gestanden (im damaligen Vorwort von „Burgen und Schlösser“ war darüber berichtet worden).

Im Zeitraum vom 24. bis 26.09.2010 fand auf der Marksburg eine internationale Fachtagung des EBI statt. Ihr Titel: „Ex Oriente – Die Kreuzfahrerburgen als Zeugnisse historischer und kultureller Wechselbeziehungen zwischen Okzident und Orient im Mittelalter“.

Diese Tagung bildete den Abschluss eines von der Europäischen Union im Rahmen des Programms Kultur (2007-2013) geförderten Projekts mit gleichem Titel, das im Herbst 2008 angelaufen und – unter der Koordination der DBV – von fünf europäischen Mitorganisatoren durchgeführt worden war. Die insgesamt 19 Referate anbietende Tagung war in vier Themenblöcke gegliedert: Burgen in Outremer, Historische Quellen, Einflüsse/Rezeption im Westen und Wechselwirkungen. Zur Beantragung entsprechender Fördermittel ermutigt hatten der Erfolg der Tagung 2006 und die große Resonanz in der Nachbearbeitung und Diskussion der damaligen Ergebnisse und der noch offenen Fragen.

Sieben der 2010 gehaltenen Referate liegen in überarbeiteter Form vor und werden hier in geänderter, sich aus den inhaltlichen Verknüpfungsmöglichkeiten ergebender Reihenfolge vorgestellt. Dies ausgehend von den historischen und kulturhistorischen Hintergründen bis hin zur den Schwerpunkt bildenden Wehrarchitektur und zu zwei Beiträgen, die neue, bisher übergangene bzw. „stiefmütterlich“ behandelte Forschungsfelder thematisieren.

Gregor Schoeler befasst sich mit den Themen „Ritter“ und „Rittertum“ im Islam insbesondere zur Zeit der Kreuzzüge und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die arabisch-islamische Gesellschaft im Unterschied zum christlichen Abendland keine ständische Ritterkultur gekannt habe, es sehr wohl aber ein persönliches Rittertum gegeben habe. Bei der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden gelangt er zu der Überzeugung, dass es zwischen beiden Kulturkreisen hinsichtlich seiner Fragestellungen weitestgehende Entsprechungen weniger in der Wirklichkeit als vielmehr in der literarischen Tradition gebe. Diese habe das Thema in besonderer Weise idealisiert, unterliege aber einem Interpretationswandel, wie das Beispiel Saladin zeige, der inzwischen durch seine Rückeroberung Jerusalems (1187) zum indirekten Hoffnungsträger der Palästinenser geworden sei.

Benjamin Z. (W.) Kedar geht dem bisher kaum beachteten und schon gar nicht systematisch untersuchten Thema der Muslime in den fränkischen Burgen des Königreichs Jerusalem nach, hierbei anhand von Quellenmaterial feststellend, dass in der Burg Saphet beispielsweise rund ein Viertel der Besatzung aus Sklaven (meist muslimischen Glaubens) bestanden und die Sklavenschicht im Königreich eine erhebliche Rolle gespielt habe, die bisher negiert worden sei. U. a. seien auf beiden Seiten auch in großem Maße Sklaven zum Bau von Burgen eingesetzt gewesen. Eine andere wichtige, hiermit in Verbindung stehende Feststellung seiner Untersuchung ist diejenige, dass häufiger als zerstörte und von den Mamluken wiederbefestigte fränkische Burgen diejenigen gewesen seien, in denen nach deren Fall muslimische Dörfer entstanden seien. Zudem sehr häufig solche, bei denen

die Burg die Siedlungsmitte gebildet hätte (wohingegen die fränkischen Burgen ehemals meist abseits bereits bestehender Dörfer errichtet worden seien).

Michel Margue und Bernhard Kreutz gehen anhand lotharingischer Teilnehmer an den Kreuzzügen der Frage des Kulturtransfers zwischen Orient und Okzident nach. Ihr Fazit: Zum einen spiegelt sich die Politik des westlichen Reichsgrenzraumes und ihr Konfliktpotenzial auch in den Kreuzzügen wider oder setzt sich in diesen fort, zum anderen sei ein Kulturtransfer aus dem arabisch-muslimischen Raum in materieller Hinsicht in deutlich geringerem Maße als mit Byzanz feststellbar und der Einfluss der Kreuzzüge auf das dortige Rittertum vorrangig ideeller Art.

Mit dem Thema Kulturtransfer durch Kreuzzugsteilnehmer befasst sich auch der Folgebeitrag von Jens Friedhoff, der sich Beringer II. von Gamburg und Otto I. von Botenlauben als Kreuzfahrern widmet. Auch wenn – wie Friedhoff feststellt – für viele Adelsfamilien die Teilnahme an den Kreuzzügen Teil ihres Selbstverständnisses darstellte, so können doch die realen Verknüpfungen und deren Folgen sehr unterschiedlich sein, wie die hier vorgestellten „Fallbeispiele“ eindrucksvoll demonstrieren: Während Otto I. von Botenlauben bereits zur dritten Generation von Kreuzfahrern aus einer Dynastenfamilie gehörte und ihm durch Einheirat der Aufstieg in die Führungselite des Königreichs Jerusalem gelang, in dem er mehr als zwei Jahrzehnte verbrachte, und direkte bauliche Auswirkungen im Heimatland sich bisheriger Kenntnis entziehen, hat Edelherr Beringer II. von Gamburg, der Bischof Gottfried von Würzburg auf dem dritten Kreuzzug begleitete, offenbar bei der Ausmalung des Palas der Gamburg die letztlich seiner Reputation dienliche Darstellung von der Eroberung einer Stadt (möglicherweise Ikonions, des heutige Konyas?) auf diesem Kreuzzug in Auftrag gegeben.

Mathias Piana geht auf den bisherigen Forschungsstand der Wehrarchitektur ein und wendet sich – damit in Verbindung stehend – der Frage zu, welche Einflüsse auf diejenige der Kreuzfahrer unter Berücksichtigung des Aspekts von Tradition und Innovation eingewirkt haben könnten. Von grundlegender Bedeutung ist hierbei seine

Feststellung, dass die vorkreuzfahrerzeitliche Befestigungslandschaft des Vorderen Orients im Kontext mit den am Bau Beteiligten noch nicht oder kaum betrachtet worden sei, überdies gerade der nordsyrische Raum wegen seiner frühen territorialen Erschließung durch die Kreuzfahrer in diesem Zusammenhang von Interesse sein müsse und eine wegen der Auseinandersetzungen zwischen Byzanz und den benachbarten islamischen Territorien (vor allem in Verbindung mit der byzantinischen Rückeroberung des 10. und 11. Jahrhunderts) besonders große Befestigungsdichte aufwiese (was wiederum die Notwendigkeit zeigt, sich verstärkt mit den nördlich anschließenden Grenzgebieten und Nachbarterritorien zu befassen). Die Kreuzfahrer hätten die Errungenschaften des vorderorientalischen Wehrbaues adaptiert und eine Zeitlang einen gewissen Vorsprung im Rüstungswettlauf erlangt, der aber (u. a. durch den Einsatz und die Weiterentwicklung der Gegengewichtsblide) nicht von langer Dauer gewesen sei. Dies wiederum zeige die Notwendigkeit, die Funktion der Burg dieses Raumes nicht nur militärisch zu sehen, und bedeute letztlich einen Neuanatz für die Forschung (vgl. auch den Beitrag von B. Z. Kedar). In die gleiche Richtung zielt der Aufsatz von Cord Meckseper, der feststellt, dass der Begriff *palatium* in den Quellen der Kreuzfahrerstaaten eine im Gegensatz zum Abendland ausge dehntere Anwendung gefunden habe; er sei beispielsweise auch für Hospitäler und Handelsniederlassungen verwendet worden – und charakterisiere nicht nur durchgehend befestigte Anlagen, sondern offenbar vorrangig solche mit größerem „formalarchitektonischem“ Aufwand. Bereits die Lokalisierung mancher in den Quellen genannter Palatien, die generell als institutionelle Zentren anzusehen seien, bereite Schwierigkeiten. Palatien seien in den Kreuzfahrerstaaten allerdings im Unterschied zum Westen eher stadtgebunden. Jürgen Krüger befasst sich mit einem ähnlich schwierigen Thema, der Skulptur der Kreuzfahrerzeit, die bisher als Forschungsgegenstand ein „Schattendasein“ führte, weil sie Kriege und Naturkatastrophen dezimierte und die Quellenlage schlechte Untersuchungsvoraussetzungen bietet. Insofern stellten die für die Ver-

kündigungskirche in Nazareth gefertigten und teilvervollendeten Kapitelle eine Ausnahme dar, da man sie vermutlich vor den anrückenden Truppen Saladins rechtzeitig in Sicherheit gebracht habe. Diestilistische Verwandtschaft zu burgundischen Beispielen sowie zur Grabeskirche in Jerusalem wirft nach Krüger die Frage auf, ob der Künstler, dessen „Handschrift“ er als individuell ansieht, sie vor oder nach den genannten Beispielen seines französischen Heimatlandes geschaffen habe – wobei er sich zur Klärung dieser Frage Unterstützung durch großflächige Grabungen in der Altstadt von Akkon und Caesarea erhofft.

Bei den Tafeltexten der Ausstellung von 2006 hatte dem Vorsitzenden der GIB, Bernhard Siepen, maßgeblich Mathias Piana zur Seite gestanden. Von diesem erscheint nicht nur in diesem Heft ein wesentlicher Beitrag, sondern er war auch Herausgeber und Mitverfasser eines 2008 erschienenen grundlegenden, weil bisherige Forschungsergebnisse in großer Informationsdichte, Komplexität und mit großer Kompetenz wiedergebenden wie mit seiner repräsentativen Fülle von beeindruckenden Plänen und Fotos durch besondere Anschaulichkeit gekennzeichneten Werkes. Diese Publikation, die schon mit ihrem Titel „Burgen und Städte der Kreuzerzeit“ auf die Tagung von 2006 verweist und in dem zu einem Großteil dieselben Verfasser wie Themen genannt sind, liefert in insgesamt mehr als 40 Beiträgen nicht nur mehrere Überblicksartikel – so denjenigen von Piana über den bisherigen Forschungsstand und sich daraus ergebende Desiderate –, sondern überdies eine den größten Umfang einnehmende beachtliche Reihe signifikanter, aber auch weniger bekannter und darum umso typischerer Fallbeispiele. Man kann den in der Rezension von Lorenz Korn (siehe Punkte, Ausg. 1 (2010), Nr. 11 [Rezensionsjournal für die Geschichtswissenschaften]) gemachten Aussagen nur zustimmen, dass diese Veröffentlichung zum einen das erste (und zudem deutschsprachige) auf wissenschaftlicher Basis erstellte Überblickswerk nach W. Müller-Wieners 1966 erschienenem Buch „Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis“ darstellt, es zum anderen noch für Jahre wohl kaum einen besseren

Überblick über die Kreuzfahrer- und zeitgenössische muslimische Architektur geben wird, wobei das besondere Engagement des Herausgebers nicht nur in der sorgfältigen Redaktion, sondern auch in der erstaunlichen Anzahl selbstverfasster oder mitverfasster Artikel und in den zahlreichen von ihm selbst stammenden Fotos zum Ausdruck kommt.

Drei Autoren von Heft 4/2009 wiederum, John Zimmer, Werner Meyer und Maria-Letizia Boscardin, die damals einen Zwischenbericht ihrer Forschungen über den Krak des Chevaliers gegeben hatten, haben in diesem Jahr die Endergebnisse ihrer Untersuchungen über diese wohl bekannteste Kreuzfahrerburg unter dem Titel „Krak des Chevaliers in Syrien: Archäologie und Bauforschung 2003 bis 2007“ als Band 14 der Reihe A: Forschungen der DBV in einem umfangreichen Werk – mit beeindruckendem separatem Planteil und ergänzt um Beiträge einiger anderer Autoren – publiziert.

Die DBV freut sich, mit ihrer direkten bzw. indirekten Unterstützung derart wichtiger Projekte ein Forum für den Informationsaustausch geboten und diesen durch ihre Initiative gefördert zu haben.

Die Tatsache, dass das europäische Forschungsinteresse am Vorderen Orient in den letzten Jahren zugenommen hat, hängt sicher auch mit der Notwendigkeit einer politischen Neupositionierung europäischer Länder wie Europas insgesamt zusammen, ebenso mit dem Bestreben nach gesellschaftlicher Integration der hier lebenden Muslime und der diesen Prozess nicht gerade immer erleichternden eigenen Identitätskrise, die weniger von der Fähigkeit zur Selbstkritik und dem Bemühen um gemeinsame Werte geprägt wird als von der Angst, bisherige für selbstverständlich erachtete Vorrechte aufgeben oder gar selbst umdenken zu müssen. Schon von daher dürfte das Herausarbeiten traditioneller wie innovativer Elemente sowie ihrer Hintergründe in einer vergangenen, überwiegend von Spannungen und Auseinandersetzungen gekennzeichneten Phase einer gemeinsamen, wenn auch meist unterschiedlich bewerteten Geschichte zum besseren gegenseitigen Verstehen beitragen können.

Hartmut Hofrichter